

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 5 (1836)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

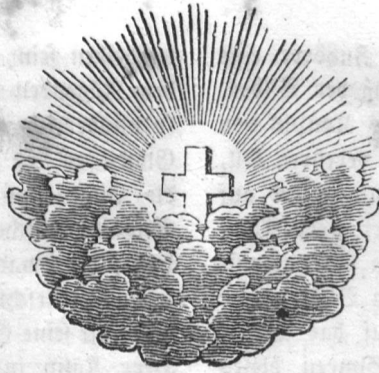
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Hinweg! du bist der Kirche nicht die Taube,
Die mit dem Rettungsölzweig eingetroffen;
Bist Nabe, der, Was witternd, ausgeblieben.

M. Diepenbrock. (Charitas III. J. 290.)

Die christlichen Bilder. Eine Predigt, gehalten am 8. Mai 1836 von R. Kälin, Pfarrer der katholischen Gemeinde in Zürich.

(S c h l u ß.)

Der zweite Theil verspricht zu behandeln, „wie der Gebrauch der Bilder sein soll.“ Er behandelt zuerst, wie die Bilder beschaffen sein sollen, nämlich nicht fabelhaft und den Forderungen des geläuterten Geschmacks angemessen. Beides ist wahr, und wenn wir den großen Tempel zu Rom uns zum Muster nehmen, so werden wir ein schönes Vorbild haben, das beiden Forderungen im höchsten Grade entspricht. Allein nicht zu vergessen ist, daß man nicht überall das Gleiche leisten kann, und man sich daher oft mit minder Aesthetischem begnügen muß, sonst, wenn man sogleich Alles entfernen wollte, was dem geläuterten Geschmacke nicht entspricht, so könnte vielleicht sogar in der Stifts- und Pfarrkirche des katholischen Vorortes kaum ein entsprechender Altar gefunden werden, wenn man den schönen Altar ausnimmt, welchen die apostolische Nuntiatur und dessen kunstvolles Altarblatt, von Lanfrank, Papst Urban VIII. dieser Kirche geschenkt hat. Wenn solches am grünen Holze geschieht, was wird erst am dürren geschehen? und wenn die kirchlichen Vorsteher da mit einer St. Peterskapelle sich begnügen, wo man für Theater u. A. Geld genug zu haben scheint, was dürfen sie dann von den Kirchen auf dem Lande fordern, die fast überall weit mehr den Forderungen eines geläuterten Geschmacks entsprechen? Da Rom nicht überall mit Geld und Künstlern nachhelfen

kann, solches dem guten Willen der Gläubigen überlassen werden muß, so begnügt man sich in Ermangelung eines Bessern noch mit Mittelmäßigem, oft noch lieber mit Schlechtem als mit gar nichts, wie sich in Zürich die Katholiken längere Zeit mit einem sehr schlechten Gotteshause begnügten, bis ihnen ein besseres zu Theil ward. Wie sehr die katholische Kirche auf Würde und Anständigkeit halte, mag jeder daraus entnehmen, daß selbst in Amerika die Synode von Baltimore im Jahre 1829 befahl, den Gläubigen einzuschärfen, wie in den Kirchen Alles reinlich und geziemend sein soll. Wo es aber unmöglich ist, den Forderungen zu genügen, geduldet sie und überläßt das unkluge Schmähen den „Sadduzäern des neuen Bundes.“ Uebrigens ist jedes Bild eben nur das Bild eines Originals, das immer noch herrlicher ist, so daß der Gläubige sich auch von einem schlechten Bilde das Original herrlich denken kann; ja wir haben hierin die Bemerkung öfters gemacht, daß Bilder, welche nichts weniger als kunstvoll sind, die Gläubigen oft weit mehr zur Andacht stimmen als kunstgerechte Bilder, also oft nützlicher sind als selbst diese; denn unsere Bilder sind ja nicht dazu, die Schaulustigen z. B. bei ihren Durchreisen zu unterhalten, sondern daß sie zum Gebet aufwecken; das Wesen unseres Gottesdienstes ist nicht Kunstgenuß, wie jene wollen, welche „das Haus Gottes als einen Konzertsaal, den Charfreitag als ein Musikfest betrachten, an dem sich das Volk des meisterhaft vorgeführten Kunstwerkes erfreut, anstatt der Frucht des Leidens des Herrn inne zu werden.“ Deshalb hätte der Prediger wohl auch für allfällige protestantische Zuhörer wenigstens eine Ermahnung zum gebührenden Anstand eben so passend

anbringen können, als für die katholischen Zuhörer eine kurze Belehrung über die schuldige Verehrung der Bilder.

Herr Kälin zitiert nun den Beschluß des Konzils von Trient, daß man die Bilder der Heiligen so verehren soll, daß man die Verehrung zuletzt auf die Heiligen und auf Christus selbst bezieht. „Es ist somit“, fährt Herr Kälin fort, „der Wille der Kirche, daß der Wahn als unchristlicher Aberglaube bekämpft werde, der den Bildern eine innere Kraft beilegt. Aber blicken wir auf das Leben, finden wir im katholischen Volke keine Spuren dieses Wahnes? Wenn wir von wunderthätigen Gnadenbildern hören, die hin und wieder aufgestellt sind, denen das Volk in Menge von nahe und ferne zuströmt, als wäre Gott nicht überall gleich Vater und seine Hülfe, die Er einzig spendet, nicht überall gleich nahe; wenn wir Bilder mit der gleichen Unterschrift zu Gesichte bekommen; sind diese Ausdrücke in wahren katholischen Sinne, und ist dieser Glaube nicht verderblicher Irrwahn? Wodurch unterschiede er sich vom Heidenthum? Ich wüßte nicht, in was die Vertheidiger desselben einem Demetrius unähnlich wären, und das Volk, das ihnen blind nachschreit, vor den Schreibern zu Ephesus voraus hätte. Und wenn wir von Wundermedaillen hören, ist nicht schon der Name ein Unsinn? Seit wann ist denn Gottes Gnade an ein Zeichen gebunden? Wird es mehr als für ein Erinnerungszeichen gehalten, so ist, was darüber, gegen die gesunde Lehre und dem Glauben der Kirche fremd. — Wenn man daher bisweilen hört: Die Katholiken beten Bilder an, was ist Wahres an diesem Worte? Ich weiß nichts, als daß wer immer dies lehrte und übte, aufhörte, Katholik zu sein, und Heide würde. Glauben wir denn nicht an Einen Gott, und wäre es nicht eine Verläugnung dieses Glaubens, wenn wir vor einem andern Wesen anbetend die Kniee beugen würden?“

Vor nicht langer Zeit hat der hochw. Herr Chorherr Geiger eine vortreffliche (in diesem Blatte erschienene) Abhandlung über das Aeußere in der katholischen Kirche geschrieben, und wir verweisen nur auf diese Abhandlung. Wenn aber Herr Kälin glaubt, daß das katholische Volk wirklich das Bild als Bild verehere ohne Beziehung auf das Vorgebildete, so sind wir überzeugt, daß er sich an der Bildung des katholischen Volkes sehr irrt; und wenn sich seine Vermuthung nur darauf stützt, weil man die Worte „Gnadenbild“ und „Wundermedaille“ braucht, so dürfte er doch nur bedenken, daß dies nun einmal gangbare Worte sind, aus denen sich aber so wenig auf einen Aberglauben des Volkes schließen läßt, als wir aus dem höchst ungeschickten Ausdrucke „Bilderdienst“, welchen Herr Kälin in besprochener Predigt immer gebraucht, Nachtheiliges gegen ihn folgern wollen, da wir doch mit gleichem Fug dazu berechtigt wären. Man sollte doch immerhin so

bescheiden sein, an andern nicht so streng zu rügen, was dem Rügenden noch in höherm Maße zur Last fällt. Eben so unüberlegt ist die Frage: „Seit wann ist denn Gottes Gnade an ein Zeichen gebunden?“ Wenn Jesus Christus die Augen des Blindgeborenen bestrich und im Zeiche zu Siloe zu waschen befahl, war da, wie bei fast allen Wundern, die Gnade nicht an ein Zeichen gebunden? Man muß die ganze Geschichte Lügen strafen, wenn man läugnen will, daß Gott seine Gnaden an Ort, Zeit und Zeichen binde. Was Herr Kälin in der Note über das Wallfahrten sagt, da wissen wir nicht, was er unter „christlichen und vernünftigen Beweggründen“ des Wallfahrtens versteht; wenn er aber davon redet, daß an Wallfahrtsorten das Brod des Lebens rein, ohne unverdauliche Politik, gespendet werden soll, so bemerken wir wieder, daß Herr Kälin vor zwei Jahren bei Eröffnung der Tagssagung eine Predigt gehalten hat, die fast durchaus nur Politisches enthielt, und in der sogar der Vorpruch aus dem protestantischen Schriftsteller Johann Müller entnommen war; und letztes Jahr in der eidgenössischen Bettagspredigt hat ihm die leidige Politik wieder den gleichen Spuck gespielt; also haftet wieder auf ihm, was er andern vorwirft. Ueberhaupt dürfte man versichert sein, daß die Wallfahrten schon längst aufgehört hätten, wenn das Volk an diesen Orten nur politisch haranguiert würde; denn die Leute würden nicht eine Reise von 20 bis 30 und noch mehr Stunden machen wollen, um eine politische Deklamation zu hören; nur weil die Wallfahrtsorte wahre Gnadenorte sind, werden sie so viel besucht.

Die Beschuldigung, daß die Katholiken Bilder anbeten, giebt Herr Kälin als gegründet zu (wiewohl er gerade darauf hin sagt, daß die Beschuldiger sich solch Irriges so lange vorsagen, bis sie nichts anderes mehr glauben können) und die Ursache dieses Irrwahnes liege in dem eingewurzelten Aberglauben einer ungebildeten rohen Volksklasse, dem der Eigennutz so gerne die Hand biete und ihn groß ziehe. In der beigelegten Note spricht er deutlich aus, daß er das „von Uebertreibungen und Lügen strotzende“ Büchlein „Geschichtliche Notiz“ über die Medaillen u. meine, welches in Herrn Kälin's Vaterort Einsiedeln und vorzüglich vom Kloster aus in Menge verbreitet werde; es arbeite dem Aberglauben und Unglauben direkt in die Hände und Vernunft, Religion und Christenthum sei in Gefahr. — Was für ein so rohes abergläubisches Volk Herr Kälin im Auge habe, wissen wir nicht; wir kennen unsererseits keines, das Bilder anbetet. Aber Herr Kälin scheint überhaupt viel zu wissen, da er kühn behauptet, das Büchlein strotze von Lügen und Uebertreibungen. Bekanntlich erzählt dasselbe Fakten, über die nach glaubwürdigen Berichten eine Untersuchung eingeleitet, aber vielleicht noch kaum begonnen ist. Wie Herr Kälin nun zum voraus schon weiß, daß alles Lüge sei, begreifen wir nicht; wir wollen es der Zeit über-

lassen, diejenigen, welche dieser Sache noch keinen Glauben schenken, zu belehren. Eine genaue Prüfung wünschen und hoffen wir. Wenn Herr Kälin im Eigennutz der Buchhändler einen Hebel der Verbreitung des vermeintlichen Aberglaubens sieht, so darf er sich wohl damit beruhigen, daß die katholischen Buchhändler eben so viele protestantische oder Produkte des Unglaubens und der Sittenlosigkeit verkaufen als die protestantischen die Werke katholischer Literatur, wenn es nur Geld abwirft, so daß die Benziger in Einsiedeln nur das im Kleinen sind, was Andere im Großen, wenn sie Notizen und Predigten gegen die Notizen mit gleicher Hand verkaufen. Noch nie aber haben wir dieses Büchlein so verderblich für Vernunft, Religion und Christenthum gefunden, sondern wohl gegentheils finden wir Vernunft, Religion und Christenthum da in Gefahr, wo man sich aller Neuerlichkeiten unter dem Vorwande von Abgötterei und Aberglauben entäußert und zum reinen Nichts, zum Unglauben verloren hat. So lange kein Bischof diese so stark verbreiteten Gegenstände der Frömmigkeit mißbilligt und die Kirche sie also noch stillschweigend gutheißt, dürfen wir sicher sein, daß sie nicht gefährlich, sondern zum mindesten immer noch ein Förderungsmittel des Gebetes sind. Mit der Zeit wird wohl auch hierüber die Stimme der kirchlichen Vorsteher sich vernehmen lassen, und bis dahin halten wir die Sache nicht für verderblich; wie hingegen die Protestanten und mit ihnen manche verkehrte Katholiken nicht aufhören werden, uns als Götteranbeter, als „Heiden“ auszugeben, wie oft wir auch behaupten mögen, daß wir weder Götter, noch Holz, noch Steine, noch Metall anbeten, wie ja wirklich in neuester Zeit in Zimmermanns allg. K. B. das heilige Abendmahl, die heiligen Sakramente und das göttliche Walten des heiligen Geistes in der Kirche u. als bloße Darstellungen heidnischer Ideen bezeichnet sind. Ist etwa hier keine Gefahr für Vernunft, Christenthum u. oder kommt der Unglaube auch hier von den Notizen?!

Wenn wir eine Predigt, die nur ein Gewebe ist, wozu ein Traum, „das Zeugniß eines Priesters, dem niemand hohe Geistes- und Gemüthsbildung absprechen wird“ (Moijs Fuchs?), die Anekdote eines Protestanten und ein Gedicht den Zettel, und Wessenberg den Einschlag gegeben hat, nicht mit dem verdienten Namen bezeichnen wollen, so möge man auch denjenigen, welche bei ihrer Hilfsbedürftigkeit und Liebe zu Bildern und andern Hilfsmitteln der Frömmigkeit geradezu bekennen, daß sie noch nicht in genügendem Maße den Geist Jesu Christi und die wahre Liebe besitzen, sondern erst darnach streben, möge man gegen sie so gnädig sein, sie nicht als Heiden, Pharisäer, Sadduzäer zu lästern; dann wollen wir in Liebe uns vereinigen und in Sanftmuth uns belehren, dann erst Herz und Geist zum Licht, zu Gott, zum Ziel empor, und glücklich, wer es erringt! —

Briefe über die kathol. Missionen im Ohio-Thale. Von Herrn Missionär Henny.

(Fortsetzung.)

Zu diesem chaotischen Ganzen trägt Deutschlands Separatismus natürlich auch sein Schärfelein bei. Obwohl die früher oder später eingewanderten Lutheraner und Reformirten, wie es sich erwarten läßt, mehr Anstand in ihrem äußern Gottesdienst haben, so fehlt es doch, und gewiß mehr als in allen andern Sekten, an einem bestimmten, abgeschlossenen Ganzen ihrer Lehre. Nirgends herrscht daher eine größere Ungebundenheit, ja Gleichgültigkeit im Glauben, als unter diesen beiden Konfessionen. Anders denken und lehren diese in Amerika, anders in Deutschland. Unter den Predigern selbst herrscht eine große Eifersucht, indem europäisch-deutsche Prediger, deren ich mehrere kenne, nicht nur amerikanischen Predigern, sondern auch der Stimmung der Gemeinden, von denen sie leben, in ihren Meinungen sehr nachgeben müssen, so zwar, daß selbst die alten deutschen Gemeinden von Pennsylvanien und die von diesen aufgerichteten Schulanstalten, wie z. B. Gettysburgh, zu sehr in Sprache und Religion englisch geworden sind, als daß sie mit Recht Lutheraner heißen könnten. Eine Klage, die ich oft von wackern Männern gehört habe. Sie haben an den meisten Orten, in Ohio wenigstens, mit den Reformirten dieselbe Kirche, oft denselben Prediger, und ich zweifle, ob die Meisten wirklich den Unterschied zwischen beiden Konfessionen kennen. Die Reformirten heißt man fast durchgängig: the Dutch-Presbyterians (deutsche Presbyterianer), was sie, besonders die Reichern, auch wirklich im Thun und Lassen wenigstens sein möchten. Neu-Ankommenden, die Alles anders finden, als sie an Predigern ihrer Heimath zu suchen und zu hören gewohnt waren, erscheint die Sache fremd, und sie murren oft; allein sie trösten sich gewöhnlich mit dem Namen „Protestant“, der in der That alles Uebrige, ich möchte sagen: das Eine Nothwendige, bei ihnen ersetzt¹⁾. Während ein großer Theil, der zu sehr von Rationalismus oder sonstigem Freiheitschwindel eingenommen ist, fern von allen religiösen Versammlungen bleibt (zu dem sich auch zuweilen einige der übererleuchteten Katholiken, die schon in Europa Gott und Gewissen vergessen haben, wie Freimaurer und alles derlei Gesindel, gesellen), schließen sich Andere, die mehr Nachdruck auf die Bibel legen, an die Methodisten an oder gestalten eigene Verbrüderungen. Es fehlt daher nicht an Sekten, die den deutschen Pietismus in den Wäldern Nordamerika's üben und fortpflanzen; z. B. die

¹⁾ So viel ich weiß, haben die Prediger der Lutheraner und Reformirten im Westen Nordamerika's noch wenige oder keine Versuche gemacht zur Befehrung der Heiden oder Wilden daselbst. Wie anders beeiferten sich die mährischen Brüder!

mährischen Brüder bestehen noch hin und wieder, haben aber nicht mehr den Wirkungskreis wie früher, vielleicht aus Mangel an tüchtigen Männern. Ihrem Nachtmahl geht ein gemeinschaftliches Liebesmahl voraus, bestehend aus Kuchen und Kaffee; sie heirathen, aber wie sie das Loos trifft. So viel weiß ich, wenigstens von den Brüdern in der Grafschaft Tuscarawas in Ohio. Eine andere, dieser ähnliche, allein mehr geschäftige Sekte bilden die Albrechtiten (Albrights), die, wie die erstern und die Dunkards, nur auf ihren Landgütern zerstreut leben und in Häusern meistens ihre Zusammenkünfte haben.

Ansehnlicher und im Durchschnitte so tolerant als gebildet sind die Schwedenborgianer, die sich selbst in Cincinnati vor etlichen Jahren ihre Jerusalems-Kirche, deren großartige Fronte oder Säulenhalle das kleine Gebäude oder die eigentliche Kirche gleichsam verschlingt, gebaut haben. Wie weit sie noch eigentlich den dogmatischen Grundsätzen oder theosophischen Visionen ihres schwedischen Propheten nachkommen, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Sie werden übrigens von kalvinischen Sekten sehr angefochten. Erst letzten Winter gieng aus einer ihnen feindlichen Presse ein Heft hervor mit der Aufschrift: „Der entlarvte Schwedenborgianismus.“

Auffallender aber und von der übrigen Welt abgesondert sind unsere Würtemberger; ich meine die Gesellschaft Rapp's am Flusse Ohio in West-Pensylvanien, aus ungefähr 700 Personen bestehend, und die der Zoariten, am Flusse Tuscarawas und in der Grafschaft gleichen Namens, im Staate Ohio, ungefähr 70 Meilen westlich von der erstern oder der Dekonomie.

So viel in Europa von der Rappischen Harmonie gesagt oder geschrieben worden, so wenig ist die anderseits merkwürdige Gesellschaft von Zoar bekannt, vermuthlich weil sie Reisenden nicht am Wege liegt. Diese Gesellschaft, die gemeinschaftlich in Eine Kasse arbeitet, besitzt eine Strecke Landes von vielen tausend Acker, die zu beiden Seiten des Flusses und des Erie-Kanals sich ausdehnen und mit Waldebene und Höhen abwechseln. Ihr schönes, reinliches Dorf, so vollkommen und überraschend ein deutscher Gau auf amerikanischem Boden, liegt unweit von dem Ufer des genannten Flusses am Fuße eines östlich ansteigenden Hügels, den ein ausgedehnter Weinberg großen Theils einnimmt. Das Dorf ist mit einem Garten und Treibhause geziert, wie wenige noch in ganz Nordamerika angetroffen werden, umgeben von den mannigfaltigen Werkstätten eigener Arbeit, die sehr gesucht wird, besonders das Weißzeug. Uebrigens herrscht eine strenge klösterliche Stille, fast nur durch das Horn, das zur Arbeit oder zum Mahle ruft, unterbrochen. Die Bewohner in ihrer einförmigen grauen Tracht (von einheimischen oder von ihnen zubereiteten Stoffen), über welche die Weiber noch einen weißen

Schurz, der die Brust und Schultern umschließt, tragen, sind höflich, aber, ohne einen Augenblick zu versäumen, gehen alle an ihren Posten, so daß nur wenige Personen dem Fremden zugänglich sind. Der hinkende Bäumler, ein Mann von mittlern Alter und Statur, vereinigt in seiner Person den Meister, Prediger und Arzt. Ihre Religion kennt wohl Niemand, außer er sei ein in ihre Gesellschaft eingeweihtes Mitglied. Die Wassertaufe läugnen sie aus dem Grunde, weil geschrieben steht: „Ich taufe zwar im Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich dieser wird euch im heil. Geiste und im Feuer taufen“ (Matth. 3, 11). Uebrigens sollen sie eine Art von Nachtmahl beibehalten haben. Die Ehe war in den ersten Jahren nach der Entstehung ihrer Gesellschaft unterdrückt, nach dem Beispiele Rapp's (mit dem sie übrigens in keiner Verbindung stehen); allein gegenwärtig soll sie erlaubt worden sein, obwohl selten eine Vermählung statt findet. Ihre Vermehrung geschieht daher von Außen, indem sie überall arme Kinder, öfters unter dem Vorwande der Milthätigkeit, der sie wirklich nicht fremd sind, aufsuchen. Wenn diese Gesellschaft an Reichtum und großartigen Einrichtungen und Fabriken derjenigen Rapp's nachsteht, so müssen diese arbeitsamen Bienen doch bald sehr reich werden. Denn Interesse scheint doch immer die Haupttriebfeder, ja die Seele ihres Vereines zu sein, mit einer darnach gemodelten Religion, als nothwendiger äußern Zuchtmeisterin. Sie möchten gerne sich selbst den Landesgesetzen, so viel möglich, entziehen; daher suchten sie umsonst, wie die Quäker und Rappisten, des Militzdienstes los zu werden, damit sie nicht an den Verbrechen der Weltkinder Theil nehmen müßten, zumal sie einmal, wie einstens Loth, der Zuchtruthe Würtembergs, dem „zu zerstörenden Sodom von Deutschland“ entgangen wären und ihre Ruhestätte, Zoar, gefunden hätten. „Siehe da ist eine Stadt nahe“ (sprach Loth), dahin ich fliehen mag, und sie ist klein, daselbst will ich mich retten; sie ist doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe. „Eile und rette dich daselbst“ (sprach Gott), denn ich kann nichts thun, bis du dahin kommst. Daher ist diese Stadt „genannt Zoar“ (Gen. 19, v. 20 etc.).

Den Uebergang von den Frömmern oder Pietisten zu den Träumern oder Erleuchteten macht vielleicht mit Recht der berühmte Broli (alias Graf Leon oder Müller), indem er beide Charaktere in sich schloß. In der Dekonomie von Rapp, welchen er in einem (später abgedruckten) Briefe von Frankfurt am Main aus als „den Patriarchen des neuen Jerusalem“ begrüßte, festlich aufgenommen, machte er bald im Schooße dieser Gesellschaft Umtriebe, die des vermeinten „Messias“ wirklich unwürdig waren. Broli wurde daher nach einiger Zeit und nach langem bitterem Kampfe, der den Rapp viele Tausend Thaler

kostete, endlich ausgeschossen, sammt einem großen Anbange, den er von Rapp losgerissen und ihn dadurch zu stürzen geglaubt hatte. Um dieses Vorhaben jedoch ins Werk zu setzen, ließ er sich mit seinen Leuten nur etwas mehr südlich auf der entgegengesetzten Seite des Flusses Ohio, in Philippisburgh, nieder, das er gleich zu verschönern begann. Hier brütete er mit Göntgen, „ehemaligem Oberbibliothekar von Frankfurt“ (so unterschrieb er sich im Briefe an Rapp), eine eigene Gesellschafts-Versaffung sammt einer Religion aus, welche „das Christenthum sowohl von unzähligen Sektenwesen als auch vom Kirchen- oder Papstthume abzusondern und zu reinigen“ in einem gedruckten, deutschen Prospektus mächtig versprach, der das baldige Erscheinen einer Zeitschrift: „die Posaune Sions“, ankündigte. Allein während wir der Wieder-Auferstehung des zu Grabe getragenen Christenthums entgegenarrten, heißt es plötzlich: Broli hätte sich bei Nacht aus dem Staube gemacht. Er flüchtete sich mit wenigen seiner Vertrauten, ließ Bücher und dergleichen schätzbare Dinge zurück, die von den Zurückgebliebenen theils als Ersatz genommen, theils verkauft wurden ²⁾. Also endete, wie ich glauze, auf immer Broli's Messiade, gewiß aus Mangel an Geld, obwohl er sich des Schlüssels zu den Geheimnissen der Alchimie rühmte, die aber leider kein köstlicheres Metall als Steinkohlen an des Ohio Ufern zu schöpfen vermochte. Das Gerücht will ihn nach Texas gebracht haben, wo er gestorben sein soll.

(Schluß folgt.)

Sequentia in festum SS. Felicis et Regulæ ¹⁾.

O Thuregum, Romæ Regum
Regale palatium;
Corde gaude, manu plaude
Voce jubilantium!
Semper felix tu Felicis
Regulæque stes rectricis
Fulta patrocinio.
Vere digne tu vocaris
Thuregum, cum sic ditaris
Thesauro tam regio.

²⁾ Die reiche, selbst mit den meisten heiligen Vätern ausgestattete Bibliothek sah ich auf meiner Durchreise in Pittsburgh, wohin sie durch Ankauf des Herrn Pettermann, eines der ansehnlichsten Rechtsgelehrten, der erst vor etlichen Jahren zur katholischen Kirche übergieng, gekommen war. Viele der besten Werke waren schon verkauft.

¹⁾ Aus einem alten Zürcher-Messbuche, welches in der Bibliothek zu Beromünster, Kant. Luzern, aufbehalten ist. Wir geben diese Denkwürdigkeit so, wie sie sich findet. Man darf sich an einigem, was jetzt anders geschrieben wird, nicht stoßen.

Edicto Maximiani
Inhumani et vesani
Occiso Mauritio,
Dum nesciret urbs Thuregum
Ferre jugum regis regum
Præsides sub Decio,
Hi Thebæi, testes Dei,
Quæ sunt Dei, reddunt ei
Fidei præconio.
Captivati, carcerati,
Sed invicti sunt afflicti
Longo famis tedio.
Et dum manent indeflexi,
Rotæ ferri sunt inflexi
Stridentis incendii.
Bullienti perfunduntur
Plumbo, pice, nec læduntur
Tanti vi supplicii.
Videt tortor et tabescit,
Quivis ignis pænam nescit,
Cuncta stupent sæcula.
Quæque sunt acerbiora,
Melle sibi dulciora
Fore clamat regula.
Hostes, quibus querebantur,
Vident, sed non videbantur
Cæci per acrisiam.
Sponte tamen se dederunt,
Lupis oves obtulerunt.
Christo dignam hostiam.
Denudantur, flagellantur;
Sancta canibus donantur,
Preciosæ margaritæ
Spurcis porcis non invitæ
Rumpendæ ferociter.
Quos, Rex cœli Jesu, mite
Vocas dicens: huc venite
Patris mei benedicti,
Ut regnētis, ut invicti,
Cum Sanctis perhenniter
Instat tandem furor durus:
Profert duri cordis virus
Jubens, ut electi Dei
Truncantur capitibus.
Qui truncati surrexerunt,
Ulnis capita tulerunt
In argumentum fidei
Quadragesima passibus.
Jesu bone, da pugnare,
Fraudes hostis superare
Hujus vitæ stadio.
Vitam nostram regulare,
Regulæque conformare,
Ejus da suffragio.
Sortem da felicitatis;

Per *Felicem* cum *Beatis*
 Junge nos feliciter.
 Fac ut tecum gloriemur,
 Jocundeque contemplemur
 Te praesentialiter.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. In der Tagsatzungssitzung vom 5. Sept. gab der Aargauische Gesandte eine Protestation gegen alle und jede Einmischung in die Aargauischen Klosterangelegenheiten zu Protokoll. Schwyz machte Namens des Klosters Einsiedeln Reklamation gegen den Kanton Aargau, indem es das Kloster Fahr als Eigenthum des Klosters Einsiedeln ansprach. Auch hierüber kam es zu keinem Beschluß; zwölf Stände wollten referiren, die übrigen waren getheilt. — Der katholische dreifache Landrath von Glarus hatte sich ebenfalls um Wahrung seiner konfessionellen Rechte, welche durch die projektierte Verfassungsrevision gefährdet sind, an die Tagsatzung gewendet; aber auch hier kam es zu keinem Beschluß, diese Sache wird den Ständen mitgetheilt. Ueber die Petitionen der katholischen Aargauer für Erhaltung der Klöster etc. ist so gleich zur Tagesordnung geschritten worden.

Die Tagsatzungsverhandlungen über die Klöster haben beiläufig das gleiche Resultat geliefert, wie es bei Verhandlungen religiöser Gegenstände in den Großen Räten der regenerirten Kantone sich zu ergeben pflegt, daß man nämlich ernste und tüchtige Vertheidiger der gerechten Sache auftreten sah, welche aber bei denen kein Gehör finden konnten, die schon zum Voraus in ihrer Befangenheit das Urtheil gesprochen hatten. Die Gerechtigkeit der Beschwerden der Klöster war so eklatant, und neben den katholischen Gesandten der drei Urkantone widerlegten auch protestantische Gesandte, namentlich die von Basel und Neuchâtel, alle die Beschuldigungen des Aargauischen Gesandten so und wiesen die Garantie der Klöster durch die Bundesurkunde so nach, daß wohl kaum mehr etwas sich dazu beifügen ließe, als etwa die Bemerkung, daß es sich nun zeigt, warum in der vor drei Jahren neu entworfenen und verworfenen Bundesurkunde die Garantie der Klöster ausgelassen war. Selbst der Aargauische Gesandte durfte die aus dem Artikel 12 des Bundesvertrages fließende Unantastbarkeit der Klöster nicht läugnen, wollte sich nur damit behelfen, daß er den Beschluß des Aargauischen Großen Rathes nur als zeitlich und vorübergehend zu rechtfertigen suchte, der nicht eine gänzliche Aufhebung der Klöster bezwecke. Gut ist die Bemerkung der Baseler-Zeitung, daß ein solches Zugeständniß eines Bevollmächtigten der Regierung in jedem andern Lande hinreichend sein würde, in der Schweiz aber werde wohl niemand den Worten, Erklärungen und Versprechen des Gesandten von Aargau einiges Gewicht beilegen. Man muß glauben, im neuen schweizerischen Staatsrecht gelte das eine Mal der Grundsatz: man muß sich genau an den Buchstaben und ans Gesetz halten; das andere

Mal: der Buchstabe tödtet, der Geist belebt; — durch diese zwei großen Thürflügel rettet man sich jedesmal aus der Verlegenheit; man will, also etc. Aber auch von solchen, welche den Klöstern nicht geradezu abgeneigt sind, hört man doch bisweilen über ihr jetziges Verhältniß klagen; so sagt der Eine: Die Klöster sind veraltet und passen nicht mehr in unsere Zeit; der Andere: sie sollten sich mehr auf die Wissenschaften verlegen; ein Dritter: sie sollten sich die Liebe durch Wohlthätigkeit erwerben etc.

Defters haben wir absichtlich Klöster namhaft gemacht, welche in neuester Zeit wieder aus dem Schutt der revolutionären Zerstörung emporstiegen, um zu zeigen, daß die Klöster jetzt noch eben so an der Zeit sind, wie bei ihrem ersten Entstehen. In Frankreich geht man gerade jetzt mit dem Gedanken um, den Strahäusern eine Einrichtung zu geben, welcher ganz die Idee der Klöster zum Grunde liegt, nämlich abgeschlossene Wohnung in Zellen, Arbeit, Schweigen und religiöse Uebungen. Was die Einen freiwillig thun, um nicht schlecht zu werden, müssen die Andern, um gebessert werden zu können; die Idee ist da und dort in der Hauptsache die gleiche. Anbelangend die Wissenschaftlichkeit der Klöster machten sich die Jesuiten wissenschaftliche Bildung und die Schulen zur Hauptaufgabe, und leisteten Unglaubliches — doch wurden sie aufgehoben; man wußte hier einen andern Vorwand. Die Klöster in Deutschland pflegten die Wissenschaften vor der französischen Revolution so sorgfältig, daß auch jetzt noch viele Konventualen auf den Lehrstühlen in verschiedenen Lehranstalten sitzen — doch wurden sie aufgehoben; man hatte hier wieder einen andern Grund. Im Aargau hat die Regierung ohne Angabe eines Grundes den Klöstern die Schulen geschlossen und damit die Gelegenheit abgeschnitten, auf diese Weise zu wirken. Daß es auch jetzt in den Klöstern der Schweiz nicht ganz an Bildung fehlt, davon haben einige genügende Beweise geliefert. Aber dies alles beweiset, daß, wo das Recht nicht schützt, alles Andere auch nicht mehr sichert. Sind endlich die Klöster wohlthätig und gastfreundlich, so beschuldigt man sie der Verschwendung. Daß die Klöster eigentlich und vor Allem religiöse oder Institute der Frömmigkeit sind, wird gar nicht betrachtet.

Die Klosterangelegenheit ist nun bei der Tagsatzung anhängig gemacht; diese Behörde hat sich hierin als kompetent betrachtet, aber noch zu keinem Entscheid gelangen können. Es sollte nun doch wenigstens zu erwarten sein, daß die Aargauische Regierung lite pendente ihre Schlußnahme suspendirte, bis die höhere Behörde entschieden hätte. Aber auch diese Erwartung wird noch zu hoch gehen; es ist nun einmal beschlossen, und die Kantone „haben sich's einander garantirt!“ Wir werden wohl bald auch noch andere Kantone mit dem gleichen Projekt auftreten sehen. Wirklich sollen, wie man uns ziemlich bestimmt versichert, im Kanton Luzern die Einleitungen oder vielmehr der Anfang zur Bevogtung, Verkauf der Liegenschaften und endlich zur gänzlichen Aufhebung eines Klosters schon ge-

macht sein. Die Zeit wird uns wohl bald belehren, warum einige Regierungen, welchen die Bundesurkunde hier nicht gefällt, jetzt so einig sind.

Uri. Am 16. August hat das ehrw. Rural-Kapitel von Uri eine seiner festesten Stützen und schönsten Bierden des Landes verloren in der Person des hochwürdigen Johann Anton de Waya, bischöflichen Kommissarius, Sextars des Vierwaldstätter-Kapitels und Pfarrers im Hauptflecken Altorf. Aus Ungarn abstammend und in Italien im Jahre 1769 geboren, führte ihn Gott, bevor er noch die Landessprache verstund, als hoffnungsvollen Knaben in unsern Kanton zu einem Vetter nach Altorf, von dem er auferzogen und während seiner Studien-Jahre unterstützt wurde. Seine Studien, die er in Altorf mit eben so unerwartet raschen Fortschritten als regem Eifer angefangen hatte, vollendete er in Solothurn, wo er mit ausgezeichneten Talenten um den Lorbeer wetteifernd die Gunst und Liebe seiner Lehrer, und unter diesen vorzüglich jene des unvergesslichen Professors Vock in solchem Maße erwarb, daß man ihn nach kaum vollendetem Kurse der Theologie mit ungeheiltem Beifalle als Professor ins dortige Kollegium erwählte und freudig aufnahm. In diesem Berufe zeichnete sich Herr de Waya als Studenten-Prediger nicht minder denn als Lehrer aus.

Als er aber nach zwei Jahren so eben die Ferienzeit bei seinem Vetter und andern Bekannten in Altorf zugebracht und vollendet und schon alles zur Abreise auf den kommenden Morgen angeordnet hatte, fügte es die göttliche Vorsehung, daß er durch eine während der Nacht plötzlich zugestossene Unpäßlichkeit an der Abreise für diesen Tag verhindert wurde. Ja Gottes Vorsehung fügte es so! Denn am gleichen Tage noch trafen Abgeordnete von der Gemeinde Spiringen ein, die ihm ihre erledigte Pfarrei antrugen und unter vielen Bitten in ihn drangen, daß er ihre Seelsorge übernehmen möchte; was auch nach reifer Berathung mit Gott und klugen Männern im Jahre 1795 geschah. Hier nun leistete der exemplarische und gelehrte junge Mann durch sein einnehmendes Wesen und durch seinen Eifer in allen Zweigen seines Berufes innert den 10 Jahren seines dortigen Hirtenamtes fast Unglaubliches in seiner ganzen Umgebung und mit so bleibendem Nutzen, daß eben dieses Volk mit seinen Nachbarn zur Rechten und Linken jetzt noch es ist, daß, an de Waya's Lehren festhaltend, jeder unzeitigen Neuerung, betreffe sie Dogmen- oder Sitten-Lehre, oder verderbliche Staatsreformen, bei jeder Gelegenheit am unerschrockensten und muthigsten sich entgegenstellt, wie es, um viel Anderes zu übergehen, die Landesgemeinde von 1835 und der darauf gefolgte hohe Landesrath vom 6. Brachmonat, vor dem der selige Herr de Waya mit noch zwei andern Priestern, gehaltener Predigten wegen, geahndet werden sollten, recht augenfällig bewiesen haben. — Aber auch der Selige verschloß in seinem Herzen bis zum Tode eine unverkennbare Vorliebe zu dieser ersten Heerde, und bewies sie auch bei jedem schicklichen Anlasse, und noch in seinem vorletzten Lebensjahre

nicht nur durch Geschenke von werthvollen Kirchen-Peramenten, sondern ganz vorzüglich am Feste des heil. Erzengels Michael, an dem er, obgleich an Kräften schon ganz erschöpft, in der Predigt zum letzten Abschiede sie noch ermunterte, den Kampf für Gott und die heilige Religion nach dem Beispiele ihres heiligen Patrons unerschrocken und ausharrend zu bestehen.

Im Jahre 1805 nach der freiwilligen Resignation des unvergesslichen Pfarrers und bischöflichen Kommissars C. J. Ringold in Altorf ward lange ein würdiger Nachfolger aufgesucht und de Waya zuerst geistlich übergegangen, weil er kurz zuvor in einer dortigen Predigt zu tief ins Leben Mancher eingeschnitten hatte; aber Gott wollte doch, daß unter diesem geschickten Seelenarzte auch hier manche eiternde Wunde heilen sollte, und lenkte es daher, daß dieses vorher in einem abgelegenen Bergthale verborgene Licht am Hauptorte des Kantons auf den Leuchter gestellt und dem ganzen Lande zu einer Leuchte werden sollte. Hier verlebte der Verbliebene 31 volle Jahre als Pfarrer und seit 1811 auch als bischöflicher Kommissarius für den Kanton Uri. An ihm hat Altorf einen vortrefflichen Seelsorger, das Land einen eben so frommen als klugen geistlichen Vorsteher, die Priester den liebenswürdigsten Vater, die bischöfliche Kuria einen nicht weniger getreuen als gewandten Beamten, und vorzüglich die Armen einen Alles hinopfernden Wohlthäter verloren. Aber weil er in seinen jüngern Jahren mehr als Andere gearbeitet, mehr als viele Andere geeifert, geduldet und ausgestanden hatte, darum hat er auch so frühe gealtert, so frühe sich erschöpft! Denn wer nicht ungerecht nur tadeln will, muß dem Berewigten Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er für Altorf und das ganze Land viel gearbeitet und segenvoll gewirkt hat. Als Volksprediger und Katechet war er berühmt; denn in diesem Fache, wie mehrere seiner gedruckten Predigten zeigen, besaß er eine bewunderungswürdige Deutlichkeit und eine ganz eigenthümliche Mittheilungsgabe, aber ohne vielen Schmuck und Zierathen. Als Rathgeber, Tröster und Gewissensrath war er nicht minder ausgezeichnet, und hatte als solcher von nah und fern um so zahlreichen Zuspruch, weil man wußte, daß seine Geduld und Ausdauer im Beichtstuhle, selbst wenn er kränkelte, fast unerschöpflich war. Die Einführung des Katechismus-Unterrichtes und anderer Verbesserungen in den Schulen, der Gemeinde- und Zentral-Armenpflege, die Errichtung einer hohheitlichen Schulkommission zur Beaufsichtigung und Belegung der Landschulen sind lauter edle Werke, an denen de Waya's Eifer für das allgemeine Wohl, wenn nicht den größten, doch wichtigen Antheil hat. Als geistlicher Vorsteher war Herr de Waya sehr mäßig und mild, und suchte vor Allem Verfrauen und Eintracht zwischen geistlichen und weltlichen Behörden stets zu unterhalten, und darum war auch niemand willfähriger und nachgiebiger als er, so lange es der Religion und den Rechten der Kirche unschädlich geschehen konnte; aber desto unbeugsamer widerstand er auch, wenn man, seine Güte

mißbrauchend, nach erhaltenem kleinen Finger auch nach der ganzen Hand greifen wollte, wie seine energische Antwort noch im letzten Dezember bei der Plazetangelegenheit sehr schön bewies, indem er sich da kräftig aussprach: „In kirchlichen Sachen halte er sich an Papst und Bischof, und in einem andern Sinne als diese werde er in geistlichen Dingen kein weltliches Plazet je anerkennen.“ — Die traurigen Folgen der Revolutionen aus Erfahrung kennend, verabscheute er sie alle, und redete darum so manches kräftige Wort an öffentlichen Gemeinden zu Ruhe und Frieden, daß er ein wahrer Bote des Friedens genannt werden konnte; denn seine Friedensworte blieben nie ohne Erfolg. Jedoch hörte man ihn auch öfters sagen: Einen faulen Frieden hasse er, d. i., wie es der Selige erklärte, einen Frieden, der auf Kosten der Religion erkauft werde; und so sehr er daher früher eine besondere Vorliebe zur Einverleibung in die Basler-Diözese gezeigt und auch dahin gearbeitet hatte, eben so entschieden mißfiel ihm jetzt jeder hiefür laut gewordene Gedanke, nachdem er das unerklärbare Benehmen des dortigen Bischofes sammt den bedauerungswürdigen Folgen gehört, gelesen und mit vielen tausend besorgten Katholiken beklagt und beweint hatte.

So war, so dachte, so lebte und wirkte unser nun in Gott ruhende Pfarrer und Kommissarius de Waya, bis er endlich am Vorabend der Himmelfahrt Mariä, deren besonderer Verehrer er von jeher war, in eine Todeschwäche hinsank, und am 16., um Mittag herum, im 68sten Jahre seines Lebens hinging, um ewig auszuruhen von der Arbeit, und zu empfangen die unverwekliche Krone der Vergeltung von demjenigen, der allein allwissend und gerecht den Menschen am besten nach seinen Verdiensten zu beurtheilen und zu belohnen weiß. — Die Thränen und das laut wiederhallende Weheklagen bei seinem Leichenbegängnisse, das am 18. unter Begleitung einer großen Volksmenge und der zahlreiche anwesenden Geistlichkeit statt hatte, haben zur Genüge bewiesen, daß Altors Bewohner, mit Ausnahme sehr weniger, die Wichtigkeit dieses Verlustes erfaßt und tief empfunden haben. Möge sein Andenken unter uns fortleben und der Hingeshiedene nun im Frieden ruhen. Amen!

— Heute den 4. September ist der hochwürdige Herr Joh. Pet. Elmauthaler aus Salzburg, bisheriger Pfarrer in Glüelen, einstimmig zum Pfarrer von Altorf erwählt worden. Er ist ein Mann von großer Bescheidenheit, gründlichen Kenntnissen und erbaulicher Frömmigkeit.

Erziehungsanstalt für Knaben.

Wir machen das katholische Deutschland auf eine Erziehungsanstalt für Knaben aufmerksam, die am 20. Oktober dieses Jahres zu Sigolsheim, bei Colmar, im obern Elsass, eröffnet werden soll. Das neue Institut gehört in wissenschaftlicher Hinsicht in den Bereich der K. Akademie von Straßburg, als Erziehungsanstalt aber steht dasselbe ganz unter der Leitung ausgezeichneten und allseitig gebildeter Geistlichen. Unter diesen Geistlichen haben Einige ihre höhere wissenschaftliche Ausbildung an deutschen Lehranstalten sich

erworben, und nicht bloß dadurch, sondern auch durch ausgedehnte Reisen in einem großen Theile von Deutschland und der Schweiz sich eigens mit den verschiedenen pädagogischen Instituten jener Länder, so wie mit deren Lehr- und Erziehungsmethoden gründlich bekannt gemacht. Andere dagegen haben ihre Studien vorzugsweise den französischen Instituten zugewendet, und nebst der französischen Erziehungsweise sich mit der französischen Literatur vollkommen vertraut gemacht. Es werden daher die wohl erwogenen besten Wahrnehmungen aus der Pädagogik beider Nationen, verbunden mit den Beobachtungen, welche die frühern berühmten religiösen Körperschaften, deren Hauptaufgabe die Erziehung war, der Welt und der Wissenschaft hinterlassen haben, der neu gegründeten Anstalt zur pädagogischen Richtschnur und Grundlage dienen.

Die Anstalt ist für Knaben von 10–16 Jahren bestimmt, und umfaßt daher, außer einem vollständigen Kurs der französischen Sprache, die sogenannten Grammatikschulen für das Lateinische und Griechische, nebst den übrigen zur guten Erziehung gehörigen Fächern, als deutsche, italienische und englische Sprache, Arithmetik mit Algebra, Geometrie, Geschichte und Geographie, französische Rhetorik, Kosmographie und Naturgeschichte u. s. w.

Da dem Hause Priester vorsehen, so ist es unnötig, zu bemerken, daß die Religion die Seele der Anstalt sein werde.

Den guten Sitten, der geselligen feinern Bildung, dem äußern Anstande, so wie der Gesundheit der Kinder wird die gewissenhafteste und liebevollste Sorgfalt zugewendet werden.

Die Zöglinge werden in zwei Klassen eingetheilt, nämlich in solche, welche bloß einen französischen Kurs zu durchlaufen gedenken; und solche, welche die Gymnasialstudien zu beginnen und fortzusetzen entschlossen sind. Die Sprache des Hauses wird die französische sein, und man wird auf eine gute Aussprache besonders Rücksicht nehmen.

Das Lokal, ehemals einer Benediktiner-Abtei angehörig, in der schönsten, reizendsten und gesündesten Gegend des Elsasses, liegt an einer mäßigen Anhöhe, beherrscht die ganze Gegend des Oberelssasses bis Basel, und bietet dem Fernblicke einen großen Lustgarten dar, der westlich die Nebhügel der Vogesen, östlich den Rhein und den Schwarzwald, und südlich die Gebirge des Schweizerlandes umfaßt. Die sanitätischen Verhältnisse des Hauses werden der Fürsorge eines eigenen Arztes anvertraut.

Ueber die Gesundheit, das Betragen und die Fortschritte der Kinder werden die Eltern öfters in Kenntniß gesetzt werden.

Da eine vielfache Erfahrung lehrt, wie unangenehm die meisten Eltern durch die Nebenkosten und Ausgaben berührt werden; so wird diesem Umstande dadurch begegnet, daß die ärztliche Pflege, jedoch mit Ausnahme der Arzneimittel, die Betten, die Reinigung der Wäsche und die Sprachstunden im Kostgelde mit einbegriffen sind. Nur der Unterricht in den sogenannten arts d'agrément, als in Musik, Zeichnen und Malen, muß durch die Eltern besonders remunerirt werden. Das Kost- und Lehrgeld, alles Obengedachte mit einbegriffen, beträgt für das Schuljahr, welches mit dem 20. Oktober beginnt und mit dem 20. August endigt, 500 französische Franken (235 Gulden rh.)

Nähere Erkundigungen können bei Herrn Generalvikar Dr. Liebermann, Herrn Kanonikus Dr. Räß in Straßburg, bei Herrn Domdechant und Königl. Kreis-Scholarchen Geißel in Speyer, bei Herrn König, Professor im Kollegium zu Lachapelle im Oberelssasse in portofreien Briefen eingeholt werden.

Der ganze Plan der Anstalt erlaubt übrigens nur, eine bestimmte Anzahl von Zöglingen aufzunehmen, und es werden daher jene Eltern, welche sich zuerst melden, das Recht der Priorität genießen, — so daß spätere Meldungen, wenn die bestimmte Anzahl erfüllt ist, zurückgestellt werden müssen.